

ruhen von 2020 bei den Umgestaltungen und Neubauten die Pflege einer noch stärker geschlossenen Erzählung der Geschichtskontinuität des Landes seit dem Mittelalter bei starker Gewichtung der als positiv gewerteten Entwicklungen seit der Unabhängigkeit 1991 zu erwarten. Die Geschichte des Judentums im Raum von Belarus und der Holocaust dürften nur Randthemen werden.

In ihrem Beitrag zu Darstellungen des Zweiten Weltkriegs in ukrainischen Museen zeigt Daria Kozlova, dass alle Präsidentenwechsel seit 1991 mit Umbrüchen in der Erinnerungspolitik verbunden waren, während sich demgegenüber der Wandel der Konzepte in den Ausstellungen der Museen in langsameren Konjunkturen vollziehe. Erst allmählich habe die friedliche Koexistenz von sowjetischen und ukrainisch-nationalen Narrativen ihr Ende gefunden, und auch das Opfergedenken sei zum Thema geworden. Die Erfahrung des Euromajdan habe der Neukonzeptionierung starke Impulse gegeben.

Zsuzsanna Agora und George Deak befassen sich mit der Holocaust-Erinnerung in Ungarn nach 1989. Im „Haus des Terrors“ sind Pfeilkreuzlerherrschaft und Holocaust nur Nebenthema, im Vordergrund steht die Gewalt seitens der Kommunisten nach 1945. Die Erinnerung an den Holocaust ist in ein anderes, in einer ehemaligen Synagoge eingerichtetes und weniger bekanntes Museum ausgelagert. Das Gebäude des auf Biografien gerade von Geretteten ausgerichteten „Museums der Schicksale“ wurde zwar bereits vor einem Jahrzehnt fertiggestellt, doch das Museum ist noch nicht eröffnet, da vor allem jüdische Organisationen in Ungarn selbst den Vorwurf erheben, es verharmlose die Beteiligung von Ungarn als Mittäter beim Holocaust (S. 283).

Schon diese Auswahl an historischen Sachverhalten, an Formen und Mechanismen der Erinnerung zu Zweitem Weltkrieg und Holocaust mag verdeutlichen, dass vorliegender Sammelband geradezu als ein Handbuch zum Thema der Geschichtspolitik in den post-sozialistischen Ländern dienen kann. Zu dessen Nutzbarkeit tragen die reiche Dokumentation an Forschungsliteratur in jedem Beitrag wie auch ein Register mit Orts- und Personennamen und einzelnen Sachbegriffen bei. Ein zweiter Band mit weiteren elf Beiträgen zum Themenkomplex ist angekündigt (S. IX).

Es gilt einfach, mit der Pluralität von Erinnerungen – auch unterschieden nach Männern und Frauen und Generationen (S. 169) – zu leben. Doch dazu gehören nicht das Akzeptieren von sachlich Falschem und das Verschweigen von Unliebsamem. Opfer- und Täterrolle können in einer Person, einer Gruppe vereint sein. Es gibt weder eine kollektive Schuld noch kollektive Unschuld; es zählen die Taten und das Verhalten des Individuums.

Kiel

Ludwig Steindorff

### **Gender, Generations, and Communism in Central and Eastern Europe and Beyond.**

Hrsg. von Anna Artwińska und Agnieszka Mroziak. (Routledge Research in Gender and History, Bd. 42.) Routledge. London 2020. VII, 302 S. ISBN 978-0-367-42323-0. (£ 104,-)

Dem von Anna Artwińska und Agnieszka Mroziak betreuten Sammelband liegt der Anspruch zugrunde, Gender und Generationen als analytische Konzepte für die Untersuchung des Kommunismus nutzbar zu machen. Die Autorinnen entwickeln dafür den Generationenbegriff Karl Mannheims weiter, indem sie diesen nicht nur genealogisch, sondern auch sozial verstehen. Damit wird es möglich, dessen – in der Ostmitteleuropafor-schung weitverbreiteten – normativen Ansatz zu überwinden, der vor allem in teleologischer Manier genutzt wurde, um die „Zeit seit dem Kommunismus“ (S. 16) zu untersuchen. In diesem Sammelband werden geschichts- und literaturwissenschaftliche Perspektiven mit kunstgeschichtlichen und soziologischen Ansätzen verbunden, um zu untersuchen, wie die Geschichte(n) von *gender*, *communism* und *generations* zusammenhängen.

Aus der Perspektive eines Historikers untersuche ich im Folgenden, welchen Mehrwert dieser Forschungsansatz für die Geschichtswissenschaften bietet, und diskutiere insbesondere diejenigen Aufsätze, die für Ostmitteleuropahistoriker:innen von Interesse sind.

Der Band ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt werden die grundlegenden theoretischen Konzepte von den Hrsg. – ergänzt um einen Beitrag von Sigrid Weigel – überzeugend entwickelt. Der zweite Teil verbindet Fallstudien aus Jugoslawien, Italien, Kuba und Westdeutschland und ist speziell für Historiker:innen von Interesse, die sich mit der Rolle von Frauen bei der Entstehung von Kommunismen in den jeweiligen Ländern beschäftigen. Zudem zeigt der Beitrag von Eloisa Betti am Beispiel Italiens, wie wichtig gerade Kommunistinnen für die Stärkung der Rolle von Frauenrechten waren; noch vor der sog. Zweiten Welle des Feminismus. Zugleich jedoch hinterfragt die Autorin mithilfe des Konzepts *generations* die Einteilung des Feminismus in Wellen, was einen interessanten Anknüpfungspunkt für die Forschung zu Feminismen in Ostmitteleuropa bietet, wo das Denken in Wellen ebenfalls kaum ergiebig ist.<sup>1</sup>

Der dritte Abschnitt verfolgt einen biografischen Ansatz. Eröffnet wird er von Natalia Jarska, die in ihrem Beitrag die Position von Frauen in den kommunistischen Eliten Polens nach 1945 mithilfe der Kategorien *gender* und *generations* untersucht. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass dieser Personenkreis von Frauen dominiert wurde, die bereits in der Zwischenkriegszeit aktiv gewesen waren, in der jüngeren Generation hingegen jedoch fast ausschließlich von jungen Männern. Diese ältere Generation von Kommunistinnen war zugleich für die Identität und „Reinheit“ der kommunistischen Doktrin zuständig, galten diese Frauen doch (in der Selbst- und Fremdwahrnehmung) als bedingungslose Genossinnen.

Der folgende Aufsatz von Barbara Klich-Kluczevska und Katarzyna Stańczak-Wiślicz beschäftigt sich mit den Biografien der polnischen Soziologinnen Magdalena Sokółowska, Barbara Tryfan, Barbara Łobodzińska und Maria Jarosz sowie deren Auseinandersetzung mit *gender*. Die betreffenden Forscherinnen hatten ihre Ausbildung bzw. ihre akademische Laufbahn sämtlich im Stalinismus begonnen. Alle trafen zudem auf Koryphäen der marxistisch inspirierten Soziologie wie Zygmunt Bauman oder Julian Hochfeld, und alle kamen erst durch ihre Forschung oder ihren Aktivismus zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema „Frau“. Dies konnte, wie bei Sokółowska, die Beschäftigung mit „Frauenarbeit“ und der geschlechterspezifischen Rollenverteilung in Familien bedeuten oder im Falle Jaroszs die Analyse der Situation geschiedener oder alleinerziehender Frauen. Alle diese Soziologinnen stehen damit sinnbildlich für die Geschlechtergeschichte des polnischen Staatssozialismus, der ihnen die Möglichkeiten zu Bildung und einer akademischen Karriere bot. Zugleich gerieten sie immer wieder in Opposition zu geschlechterpolitischen Maßnahmen des Regimes. Diese Frauen legten den Grundstein für feministische Betrachtungsweisen und damit letztlich die *gender studies* in Polen – und stritten dennoch beständig ab, dass ihr eigenes Geschlecht je eine Rolle bei den untersuchten Themen oder ihrer Karriere gespielt habe.

Die beiden genannten Aufsätze bieten eine neue Perspektive auf (sozialistische bzw. kommunistische) Feminismen, die von der in Teilen „antikommunistischen“ Frauenbewegung nach dem Ende des Staatssozialismus bewusst abgewertet oder marginalisiert wurden. Sie schließen damit Lücken der historischen Forschung. Dies betrifft einerseits die Rolle von Frauen beim Aufbau kommunistischer Staaten und andererseits den damit verbundenen Kampf um Emanzipation.

Für Historiker:innen ebenfalls von großem Mehrwert ist Mroziks Beitrag, der den vierten Abschnitt eröffnet und anhand des zwischen 1948 und 1957 aktiven Verbands der Polnischen Jugend (Związek Młodzieży Polskiej) zeigt, wie dessen Geschichte bei den Protagonist:innen selbst wie auch bei den zeitgenössischen Aktivist:innen bewusst „vergessen“ wurde. Die Autorin exemplifiziert hier, wie mittels der Kategorie *generations* eine anthropologische Dimension in die Geschichtswissenschaft eingebracht werden kann, die für

---

<sup>1</sup> AGNIESZKA GRAFF: Lost between the Waves? The Paradoxes of Feminist Chronology and Activism in Contemporary Poland, in: Journal of International Women's Studies 4 (2003), 2, S. 100–116.

Historiker:innen viele wertvolle Anknüpfungspunkte bietet. Spannend ist ferner Mroziaks Fazit, dass linker Feminismus den heutigen Aktivist:innen nicht mehr ins Konzept passe, da das moderne (postkommunistische) Emanzipationsnarrativ (in Polen) nur Frauen zeige, die den Kampf für Frauenrechte mit dem Kampf für nationale Freiheit verbunden hätten.

Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass es – wie Francisca de Haan im Fazit behauptet – an seriöser Forschung zu sozialistischen Frauen fehle. Das Gegenteil belegen nicht nur die Autor:innen dieses Bandes selbst, sondern gerade für den polnischen Fall auch andere Forscherinnen wie Małgorzata Fidelis<sup>2</sup>, die bereits genannte Natalia Jarska sowie auch die hier diskutierten übrigen Soziologinnen. So ist es auch kein Zufall, dass in diesem Sammelband viele polnische oder polnischstämmige Autor:innen (nicht zuletzt die Hrsg.) vertreten sind. Zwar ist das Land heute von einem hegemonialen Antikommunismus<sup>3</sup> geprägt, der die Auseinandersetzung mit sozialistischen Feminismen lange erschwert hat; doch gibt es gerade dort besonders spannende sozialistisch-weibliche Lebensläufe und eine zunehmende Auseinandersetzung mit dem feministischen Erbe kommunistischer Frauen.

Viele Aufsätze in diesem Sammelband sind somit für Historiker:innen interessant, tragen sie doch zu einem besseren Verständnis der Rolle von Frauen in kommunistischen Bewegungen bei. Damit dekonstruieren sie zugleich das gängige Narrativ, der Kommunismus sei von Männern geschaffen worden. Kritisch angemerkt sei, dass die theoretischen Konzepte von *gender* und *generations* teilweise deskriptiv und nicht, wie in der Einleitung angekündigt, analytisch verwendet werden. So sind etwa manche Aufsätze eher ein Beitrag zur (ebenfalls wichtigen) Frauengeschichte als zu einer Geschlechtergeschichte im Sinne Joan Scotts.<sup>4</sup>

Dies schmälert allerdings nicht den Wert des Buches für ein besseres Verständnis von Kommunistinnen oder linken Aktivistinnen und deren Einfluss auf den Feminismus weltweit.

Frankfurt (Oder) – Wien

Johannes Kleinmann

<sup>2</sup> Vgl. beispielsweise: MAŁGORZATA FIDELIS: *Women, Communism, and Industrialization in Postwar Poland*, Cambridge, MA 2010.

<sup>3</sup> Vgl. beispielsweise: MICHALINA GOLINCZAK: *Communism as a General Crime. Applying Hegemony Analysis to Anti-Communist Discourse in Contemporary Poland*, in: *Praktyka Teoretyczna* 31 (2019), 1, S. 94–117.

<sup>4</sup> JOAN SCOTT: *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *American Historical Review* 91 (1986), 5, S. 1053–1075.

**Gergely Kunt: *The Children's Republic of Gaudiopolis. The History and Memory of a Children's Home for Holocaust and War Orphans (1945–1950)*.** Central European University Press, Budapest u. a. 2022. VII, 236 S. ISBN 978-963-386-443-2.

Der 1947 unter der Regie von Géza von Radványi gedrehte und 1948 veröffentlichte Spielfilm *Valahol Európában* (Irgendwo in Europa) ist eine der bekanntesten ungarischen Filmproduktionen. Bereits 1948 wurde er auf dem Internationalen Filmfestival von Locarno für mehrere Kategorien nominiert. Auch heute noch erfreuen sich in Ungarn sowohl der Film als auch die Musical-Variante aus dem Jahr 1995 ungebrochener Popularität, was sich u. a. darin zeigt, dass der Film bis heute auf der Liste der sog. „Budapester 12“ (die besten zwölf ungarischen Filme aller Zeiten) steht. Weniger bekannt sind die Hintergründe und die Entstehungsgeschichte, die nun in dem Buch des Historikers Gergely Kunt detailliert vorgestellt werden.

Der Vf. ist Leiter des Instituts für Geschichte an der Universität Miskolc und ein breit ausgewiesener Wissenschaftler, der bereits mehrere Monografien zu diversen Themen – u. a. zur Deportation der deutschen Minderheit aus der Region Miskolc in die Sowjetunion